

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albert A. Stahel

HEGEMONIALMACHT USA: STÄRKEN UND SCHWÄCHEN

Mit ihrem Arsenal an Kampfflugzeugen, Kriegsschiffen und Landstreitkräften sind nur die USA in der Lage, jederzeit und überall militärische Operationen durchzuführen. Dies trifft insbesondere zu für den Einsatz ihrer 11 bzw. 12 Flugzeugträgerkampfgruppen im Rahmen ihrer militärstrategischen Konzeption, die 1993 als «Bottom-Up-Review» der Öffentlichkeit vorgestellt und 1997 als «Quadrennial Defense Review» bestätigt wurde. Im Zentrum dieser Konzeption steht die gleichzeitige Führung von zwei grösseren regionalen Kriegen. Das Szenario ist auf den Persischen Golf und auf Nordost-Asien gerichtet. Der Streitkräftebedarf für einen einzigen Kriegsschauplatz wurde 1993 auf 4 bis 5 Flugzeugträgerkampfgruppen, 100 schwere Bomber, 10 Kampfflugzeuggeschwader, 1 bis 2 Kampfeinheiten der Marineinfanterie, 5 Divisionen des Heeres und verschiedene Einheiten der Spezialstreitkräfte veranschlagt.

Neben der Fähigkeit, zwei grössere Regionalkriege gleichzeitig zu führen, wollen die USA entsprechend der Situation mit ihren konventionellen und nuklearen Streitkräften Aggressoren abschrecken und Interventionen, «Operationen unterhalb der Kriegsschwelle», sowie «Peace Support»-Operationen durchführen können. So wird der Streitkräftebedarf für eine grössere Intervention auf 50 000 Mann geschätzt. Offensichtlich beruht diese Konzeption auf den Erfahrungen im Golf-Krieg, die durch die Einsätze in Bosnien-Herzegowina bestätigt wurden. Mit dieser Strategie wollen die USA nicht nur ihre Interessen in Übersee und ihre Verbindungslinien sichern, sondern auch ihr wirtschaftliches Wachstum fördern. Durch die Kontrolle der wichtigsten Erdölgebiete des Mittleren Ostens unterstützen sie die Energiezufuhr ihrer wichtigsten Alliierten: diejenige Japans und der westeuropäischen Staaten. Gleichzeitig bleiben diese «Alliierten» dadurch auch von den USA abhängig. Im Sinne einer strategischen Triade der Mittel setzt der Einsatz und die Stationierung der amerikanischen Streitkräfte in Übersee die Machtpolitik der USA um. Dies wiederum garantiert den USA ihre wirtschaftliche Macht. Die gesamte Strategie steht unter dem Motto «Stabilisierung durch regionale Kooperation und konstruktive Interaktion, Abhaltung von Aggressionen durch glaubwürdige Abschreckung und die Fähigkeit zur Kriegführung». Beispiele für die Umsetzung dieser Strategie der Kon-

trolle der Rohstoff-Ressourcen auf dieser Welt sind auch die Ereignisse in Afghanistan und in Zentralafrika.

Belastungen

Diese Beurteilung teilt auch der bekannte russische Militärwissenschaftler *M. Garejew* in seinem 1995 veröffentlichten Buch «Konturen des bewaffneten Kampfes der Zukunft». In kurzer Zeit haben die USA ihre Weltmachtstellung zu einer Pax Americana gefestigt. Diese Stellung vermittelt ein Bild der absoluten Stärke. Dabei dürfen allerdings die Zeichen der Schwäche, die vor allem auf innenpolitische Probleme zurückzuführen sind, nicht übersehen werden. Die USA stehen unter einem enormen Einwanderungsdruck aus Mexiko, dem übrigen Lateinamerika und China. Bereits in einigen Jahren wird die Bevölkerung des Bundesstaates Kalifornien mehrheitlich nichteuropäischer Herkunft sein. Langfristig muss damit gerechnet werden, dass mindestens im Westen und Süden der USA das Englische durch das Spanische verdrängt werden könnte. Eine weitere Möglichkeit ist die Ablösung der führenden WASP-Elite (WASP = White-Anglo-Saxon-Protestant) durch Asiaten. Zusätzlich dürfte die amerikanische Gesellschaft durch die Zusammenarbeit der amerikanischen Mafia, der Cosa Nostra, mit dem organisierten Verbrechen aus den GUS-Staaten unterwandert werden.

Es besteht ohne weiteres die Möglichkeit, dass sich die USA bis im Jahre 2050 aufgrund dieser Faktoren zu einem nordamerikanischen «Brasilien» entwickeln könnten. Ein solcher Staat würde eine andere Interessenpolitik gegenüber Europa vertreten. Gleichzeitig könnte dieser Staat mit den verfügbaren Nuklearwaffen eine globale Machtpolitik betreiben. Gemäss ihren verschiedenen, in den letzten Jahren veröffentlichten Verteidigungsberichten will die amerikanische Führung in keinem Fall auf die strategischen Nuklearwaffen verzichten, da diese schliesslich die Grundlage ihrer strategischen Überlegenheit bilden. So kann damit gerechnet werden, dass dieses Arsenal auch im Jahre 2050 noch existieren wird. ♦

ALBERT A. STAHEL ist seit 1980 hauptamtlicher Dozent an der Militärischen Führungsschule Au/ZH für Strategische Studien und Titularprofessor UNIZ.

Detmar Doering

EIN RÜCKFALL INS MITTELALTER?

«Che» Guevara» und der neue Reliquienkult

Seitdem seine Gebeine gefunden worden sind, scheint eine Welle mystischer Verückung die Welt zu durchziehen. Seine Grabstätte soll ein touristischer Wallfahrtsort für linke Gutmenschen werden.

Glaubt man den Medien, gilt auch nach dem offenkundigen Scheitern des Sowjetkommunismus «Che» Guevara für viele Menschen als Symbol auf der Suche nach einer besseren Welt. Mit dem «Gekreuzigten» verglich ihn kürzlich der «Spiegel» in blumiger Sprache. Wie im Jahre 1968 tauchen auch wieder T-Shirts mit seinem Konterfei auf.

Die Realität war indes wohl eine andere. Der so Geheiligte war zeitlebens ein für das «normale» Leben Untauglicher. Nicht einmal als Nationalbankchef und Industrieminister im revolutionären Kuba unter Castro zeigte er die Begabung zum planvollen und schöpferischen Aufbau. Nicht das Konstruktive, sondern nur das Destruktive schien ihn dauerhaft zu faszinieren. «Hass ist ein Baustein im Kampf», sagte er kurz vor seinem Tod 1967, und dieser Hass solle «uns über die natürlichen Grenzen des Menschlichen heben und uns zu wirksamen, gewalttätigen (...) und kalten Mordmaschinen umwandeln.» Nur die Rolle eines international agierenden Berufsterroristen schien ihm auf den Leib geschrieben zu sein. Die Rolle spielte er gern und überall – von Afrika bis Lateinamerika. Unzählige Menschenleben gehen auf sein Konto. Dass ein dermassen zerstörerischer Menschenverächter zum Idol von Friedensbewegten und Menschenfreunden wurde, ist wohl nur noch mit deren Mangel an Realitätssinn zu erklären. Selbiger war auch das dominierende Charaktermerkmal Guevaras. In massloser Selbstüberschätzung begann er mit einigen Mitstreitern seinen Revolutionszug von Kuba nach Bolivien – in dem egomanen und vermessenen Glauben, seine blossige Gegenwart würde die Massen zum Umsturz bewegen. In der Tat hatten die Massen – wie immer – anderes im Sinn als ihre vermeintliche linke Avantgarde. Die Landarbeiter und Indios, die das Schauspiel mit Befremden ansahen, schlossen sich Guevaras Kampf nicht an.

Dies soll nicht die skrupellose und ausbeuterische Militärdiktatur rechtfertigen, die ihn kurzerhand ohne Prozess ermorden liess – und sich damit statt einem politischen Wirrkopf eine Märtyrerfigur zum Gegner schuf. Die Brutalität und Selbstüberheblichkeit des selbsternannten Volkshelden Guevara hätte wohl indes kaum Besseres produziert. In dieser

Kombination finden wir sie bei allen Schreckensdiktatoren der Gegenwart. Man kann mit gutem Grund befürchten, dass Guevara im Falle eines Sieges ein Regime des Grauens errichtet hätte.

Das angeblich so hehre Ideal, das er verfocht – der Kommunismus –, wäre ihm dabei bequeme Ausrede oder Selbstbetrug gewesen. Dass bei einer Gesamtbilanz von über 103 Millionen Ermordeten, die diese Ideologie im 20. Jahrhundert weltweit auf dem Gewissen hat, hier von vielen noch ein höheres Ideal vermutet wird, das einem Terroristen die Heiligenaura zu verleihen vermag, verwundert. Die wirtschaftliche Not, die er obendrein in Bolivien hinterlassen hätte, würde heute wohl so gross sein wie in Kuba. Das Land hat die Militärdiktatur gottlob auch ohne ihn überwunden und gehört heute zu den wirtschaftlich hoffnungsvollsten Reformländern Lateinamerikas. Marktwirtschaftliche, nicht marxistische Politik (wie sie Guevara verfocht), hat dem Land dazu verholfen.

Fast zur gleichen Zeit, als man in Vallegrande Guevaras Gebeine fand, entdeckten Hobbyarchäologen in Russland ein Massengrab mit den Überresten von 9000 Ermordeten des Stalinismus. Das Ereignis blieb indes von der Öffentlichkeit fast unbeachtet und rief keine tiefen Emotionen hervor. Dieses Grab wird wohl kaum zu einem internationalen Wallfahrtsort oder Ort der Trauer der selbsternannten «moralischen Eliten» werden. Eine merkwürdige ideologische Einseitigkeit und Heuchelei hat hier alle moralischen Massstäbe verschwimmen lassen. Nein, die verklärende Anbetung der Gebeine Guevaras, wie sie zurzeit vor allem unter europäischen Linksintellektuellen und Alt-68ern zu beobachten ist, sollte mit Skepsis betrachtet werden. ♦

DETMAR DOERING, geboren 1957, Dr. phil., ist Stellvertretender Leiter des Liberalen Instituts der Friedrich-Naumann-Stiftung in Königswinter. Neuere Veröffentlichungen: *Liberalismus – Ein Versuch über die Freiheit (Argumente der Freiheit, Bd. 5), St. Augustin 1993; Freiheit: Die unbequeme Idee. Argumente zur Trennung von Staat und Gesellschaft (Hrsg., m. Fritz Fliszar), Stuttgart 1995; Frédéric Bastiat (Denker der Freiheit, Bd. 3), St. Augustin 1997.*